

Serpent

Die Zeitschrift der armen Leute
Nr. 2, April 2017

Steuerbescheinigung

Bescheinigung für alle Privatkonten und/oder -depots

Für

[REDACTED]

(Name und Anschrift der Gläubigerin/des Gläubigers/der Gläubiger der Kapitalerträge)

Personennummer

[REDACTED]

werden für das Kalenderjahr 2016 folgende Angaben bescheinigt:

	Betrag EUR
Höhe der Kapitalerträge Zeile 7 Anlage KAP	0,74
Höhe des in Anspruch genommenen Sparer-Pauschbetrages Zeile 12 oder 13 Anlage KAP	0,74
Kapitalertragsteuer Zeile 47 Anlage KAP	0,00
Solidaritätszuschlag Zeile 48 Anlage KAP	0,00

Diese Bescheinigung wird nicht unterschrieben, da maschinell erstellt (per 31.01. des Folgejahres)

—
—
—
—
—
—
—

De rijke man

Hij heeft geen luxe nodig
hij is een sober man.
woonde hij niet in een villa
dan in een caravan
met zijn ezels en zijn lama
zijn windhond uit Iran
gemakkelijker geëmigreerd
dan eender welke vrouw of man

De foto van zijn pleegkind
uit het land Afrika
hangt lachend naast het vorstenpaar
ik stond erbij en ik keek naar
Boudewijn en Fabiola
en ik vroeg me af
weet hij dan überhaupt niets
van de Congo af

De rijken zijn de rijken
want de armen zijn te dom
mijn Porsche en Maserati
zijn mijn heiligdom
het water van mijn zwembad
is gezegend met chloor
daar bid ik als vroom christen
elke zondag voor



SELBSTPORTRAIT DER
MALERIN ALS BETT

Über das Schindluder, das mit dem Wort „Liebe“ getrieben wird

Während sich die reaktionäre Liebesvorstellung an biologische Verschiedenartigkeit knüpft, auf deren Basis sie soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten fordert wie etwas Erstrebenswertes, stürzt sich die emanzipatorische Kritik daran (dort, wo sie zu weit geht) kopfüber in den Allvorwurf des Romantizismus, dabei einerseits eine valide Weltanschauung zumindest teilweise denunzierend, andererseits das Menschliche brutaler entzaubernd als notwendig durch die Annahme, eine rational nicht fassbare und, man möchte sagen: fatale Anziehung zu Menschen, Dingen und Orten habe es nie gegeben. Verdächtig wird diese jenen Skeptischen – durchaus zu Recht – ob ihres mystischen Gehalts, ob der oft betriebenen Verklärung, die sich erfahrungsgemäß die Bühne mit dem oben beschriebenen Sozialdarwinismus versteht zu teilen. Doch mehr Erkenntnisgewinn verspricht es, besondere Aufmerksamkeit auf diejenigen zu richten, die zu absoluten Aussagen tendieren:

„Ich liebe das Leben“ ist egomane Selbsttäuschung wie auch „ich bin eins mit dem Universum“,

„Ich liebe jedes Geschöpf auf Gottes grüner Erde“ ist lachhaft, bigott und pfäffisch,

„Ich liebe die Welt, wie sie ist“, ist narzisstisch und gnadenlos und selbst

„Ich werde dich immer lieben“ ist stets Lüge für die Person, die der Zukunft nicht kundig ist.*

Eine solcherart geführte Überlegung wird der notwendigen Kritik gerecht, schont gleichzeitig aber auch die basale Aussage des „ich liebe etwas oder jemanden“, die ich ungern in den Schlünden der gänzlich glattrationalisierten Skeptischen verschwinden sähe.

Ich denke:

Lieben heißt akzeptieren

weil das für alle obigen Beispiele schlüssig ist und außerdem erklärt, weshalb so wenig geliebt wird. Es kann außerdem kenntlich machen, wann der Begriff Hülle ist und wann nicht. Anders gesagt:

Die bürgerliche Gesellschaft akzeptiert nicht und darum kann sie nicht lieben.**

Schluss mit der Täuschung und dem Suchen nach Tiefsinn in Stino-Äußerungen. Wer sich dem bürgerlichen Normen- und Wertekanon unterwirft, ist im Begriff, den Inhalt der Hülle zu opfern.

Ebenso: Schluss mit der Bigotterie in der Kritik. Eine „Liebe und Romantik sind unemanzipatorisch“-Propaganda zu fahren, nur um in den neuen Modellen (Homo-Ehe, Polyamorie) ebendenjenigen bürgerlichen Appellen auf den Leim zu gehen, die eigentlich kritisiert gehören, ist sinnlos und bigott.

Der Kampf gegen die bürgerliche Ideologie bleibt also nach wie vor der erste Schritt, im Politischen wie im sogenannten Privaten.

* also für JEDE reale Person

** Vielleicht auch: Die bürgerliche Gesellschaft akzeptiert nur sich selbst und darum kann sie nicht lieben. Beiträge zur Diskussion sind gerne gesehen.



Mein Tag in der Eisdiele

Einmal probearbeitete ich in einer Eisdiele. Ich konnte alle Eissorten probieren und einen Kaffee umsonst trinken. Es gibt eine Liste, was in der Eisdiele nicht erlaubt ist. Besuch von Freunden zum Beispiel, sich umsonst Eis oder Kaffee nehmen. Außerdem gibt es eine Liste, wie man mit Kunden umgehen soll. Darin steht, dass jeder irgendwann im Leben einmal sich selbst (?) oder eine Idee oder ein Projekt verkaufen muss. Der Eisverkauf ist also die ideale Übung! Ja! Weitergehts: Außerdem werden Kunden zum Testkauf inkognito in die Eisdiele geschickt, um zu prüfen, ob man auch freundlich genug Eis verkauft. Wenn nicht, gibt es mit der Chefin ein Gespräch mit „offenem Ausgang“. Außerdem soll man über das Eis und seine Herstellung Bescheid wissen. Das was man wissen soll, ist so ein Zusammengefasstes DIN A4 Blatt mit kompakten Informationen wie „das Matcha Pulver für das Matcha Eis kommt aus Japan, aber natürlich nicht aus nuklear-verseuchtem Gebiet“. Mit dieser DIN A4 Seite weiß man dann also über das Eis Bescheid. Ist das dann Wissen? Oder eher ein Beweis für die Herrschaft des Nicht-Wissens/Blödsinn? Außerdem aufgelistete Gründe für den Preis von x€ pro Kugel zum Herunterleiern: „etwas kaltes süßes bekommt man an jeder Ecke“.

Irgendwo auf einem Zettel steht noch irgendwas von blabla wir arbeiten hart und sind ein junges Unternehmen und euer Lohn und Steuer und bla und am Ende bleibt uns ja kaum was Jajablabla. In der ganzen Eisdiele, bestehend aus Verkaufsraum und Hinterraum, gibt es nicht einen einzigen Stuhl zum Hinsetzen. Die Chefin legt am Telefon einfach auf bei Absprachen. Neue Skills: Eiskugeln formen und Kaffee mit einer fancy Kaffeemaschine kochen.

GENDARMERIEOFFIZIER. Warum betrachten Sie sich nicht als Angehörigen des russischen Staates?

BORIS. Weil ich überhaupt keinen Staat anerkenne.

GENDARMERIEOFFIZIER. Sie erkennen ihn nicht an? Was soll das heißen? Was bedeutet das? Wünschen Sie, daß er zerstört wird?

BORIS. Unbedingt. Ich wünsche es, und ich arbeite darauf hin.

PJOTR SEMJONOWITSCH. Habt ihr euch wieder bei den Haaren?

NIKOLAJ IWANOWITSCH. Und wenn man selbst, was ich eben nicht akzeptiere, diesen Wald als den meinigen ansehen will – so besitzen wir doch an die neunhundert Desjatinen davon, und wenn man auf jeder Desjatine fünfhundert Bäume annimmt, so macht das, wenn ich nicht irre, vierhundertfünfzigtausend Bäume. Nun haben sie zehn Stück davon gefällt, macht ein Fünfundvierzigtausendstel des ganzen Bestandes. Verlohnt es sich wohl, um eine solche Bagatelle einen Menschen aus seiner Familie herauszureißen und einsperren zu lassen?

STJOPA. Wenn man sie wegen dieses einen Fünfundvierzigtausendstels nicht zur Verantwortung zieht, werden auch die übrigen vierundvierzigtausendneuhundertneunundneunzig Fünfundvierzigtausendstel bald heruntergehauen sein.

NIKOLAJ IWANOWITSCH. Ich habe das nur für die Tante gesagt. Tatsächlich habe ich gar kein Recht auf diesen Wald. Die Erde ist ein Gemeingut aller Menschen, sie kann also nicht einem einzelnen gehören. Wir haben auch auf dieses Stück Erde keine Arbeit verwandt.

STJOPA. Doch – du hast den Wald instand erhalten, hast Waldhüter angestellt.

NIKOLAJ IWANOWITSCH. Was habe ich persönlich für seine Instandhaltung getan? Und habe ich vielleicht selbst den Waldhüter gespielt? . . . Doch das sind Dinge, die man einem Menschen nicht klarmachen kann, wenn er nicht fühlt, daß es beschämend ist, einen andern niederzuschlagen.

STJOPA. Wer denkt denn daran, einen andern niederzuschlagen?

NIKOLAJ IWANOWITSCH. Es ist genauso, wie wenn jemand nicht fühlt, daß es beschämend ist, die Arbeit anderer auszubeuten, ohne daß er selbst arbeitet. Auch da ist alles Erklären erfolglos. Die ganze Nationalökonomie, die du

auf der Universität studierst, hat einzig den Zweck, die soziale Lage, in der wir Besitzenden uns befinden, zu rechtfertigen.

STJOPA. Im Gegenteil – diese Wissenschaft zerstört alle vorgefaßten Meinungen.

NIKOLAJ IWANOWITSCH. Nun, das ist für mich nebensächlich. Wichtig ist für mich nur, zu wissen, daß ich an Jefims Stelle genau dasselbe getan hätte, was er getan hat, und daß ich in Verzweiflung sein würde, wenn man mich dafür ins Gefängnis sperren wollte. Da ich nun andern gegenüber so handeln will, wie ich wünsche, daß sie gegen mich handeln, so muß mir Jefims Verurteilung höchst unerwünscht sein, und ich muß tun, was ich kann, um ihn vor dem Gefängnis zu bewahren.

PJOTR SEMJONOWITSCH. Dann darf man also überhaupt nichts besitzen?

ALEXANDRA IWANOWNA. Und es ist weit vorteilhafter zu stehlen, als zu arbeiten!

STJOPA. Du gehst jeder Beweisführung aus dem Wege. Ich sage, wer Aufwendungen für eine Sache gemacht hat, wer sie instand hält, der hat auch ein Recht, sie zu benutzen.

(gleichzeitig)

NIKOLAJ IWANOWITSCH (lächelt). Ich weiß wirklich nicht, wem ich zuerst antworten soll. (Zu Pjotr Semjonowitsch.) Es ist, wie du sagst: man darf überhaupt nichts besitzen.

ALEXANDRA IWANOWNA. Wenn man nichts besitzen darf – dann darf man auch keine Kleider, kein Stückchen Brot haben und muß alles hingeben und darf überhaupt nicht leben.

NIKOLAJ IWANOWITSCH. Jedenfalls darf man nicht so leben, wie wir jetzt leben.

STJOPA. Mit andern Worten: wir müssen sterben. Das ist also eine Lehre, die für das Leben nichts taugt.

NIKOLAJ IWANOWITSCH. Im Gegenteil – gerade für das Leben hat sie Geltung. Ja, man soll und muß alles hingeben. Nicht

Notizen aus einer „Tagesklinik“

Tag 1

die produkte werden auf dem weihnachtsmarkt verkauft, die leute, die den kram töpfeln sehen davon kein geld. auftragssalztsteuer. Das gesicht ist „zu resigniert“ getöpft, er soll noch einen zweiten kopf töpfeln, eine frau die freundlich guckt. „weil zuhause will mans ja eher schön haben“. die leute wollen auch keine zu schweren teekannen. allgemein ist im speisefrühstücksraum eine atmosphäre wie auf einem friedhof, da ist es in der krisenintervention lustiger und lauter und man hört manchmal ein lachen. Ich hab auch das gefühl, ich lache prozentual zu viel. Ich mag einen älteren türkischen mann der auch manchmal grinst und die produktion von tonwürsten mit börek vergleicht. außerdem erkundigt er sich, ob das stechen eines nasenringes wehtut. Es geht um produktivität oder das wieder produktiv werden. das hamburger modell. man wird gewogen. Das frühstück und mittagessen: deprimierend. Obwohl das brot ist etwas körnig mit möhrenraspeln. fördern und fordern. Morgens eine runde, in der jeder sagen muss, welche keramikpläne er für den tag hat. zu einem elefanten gehört ein zweiter elefant. Wir wollen ja eher gerade arbeiten und nicht dass die teekanne zu bauchig wird. die psychologin ist jung und gutausehend im modelsinn und ist wahrscheinlich nicht viel älter als ich. Was wollen sie denn hier? Äh ja, stabilität? Mein nachname ist ein fluch und der nachname meines therapeuten auch, sie erwähnen „das ländle“ – man scheint es nicht loszuwerden. Meine staatsangehörigkeit? Wahrscheinlich leider deutsch. Ich habe keine haustiere und trage kontaktlinsen. Immerhin: eine teekanne. Am Mittwoch ist ausflug ins katzencafé als nachmittagsprogramm – mmhmpf! Immer das gefühl als patient dort zu sein, nicht für ganz voll gehalten zu werden, als person die man anleiten muss und sehr paternalistisch: „so, frau m.!“. wieso gibt es sowas nicht in selbstorganisiert und autonom? „wir denken, Dienstag und Donnerstag sind für Sie gut!“ und „wenn sie ein brötchen wollen, müssen sie um viertel nach acht da sein“ – ich will kein brötchen.

Tag 2 – der tag an dem ich sehr langsam töpfere

Sehr große unlust morgens hinzugehn. Immerhin gedeiht meine teekanne. In der werkstatt geht es um eigenschafts- und verwertbarkeitstraining. Der produktionsprozess. Perfektionistisch, schlampig, alles muss geübt sein. Ton erdet, ich mache möglichst wenig und wechsele von den tonwürsten zu wülsten und frage mich dabei, ob der stuckateur an penisse denkt haha, ich schon. Die ergotherapeutin moderiert und könnte auch als schlagerfrau im fernsehn arbeiten, dann benutzt sie wieder wörter, die dazu nicht passen etwa „naturalistisch“. In der mittagspause hipster mit ungewaschenen haaren (gut) und frauen mit bart (auch gut). Außerdem ein kind das einen deckel kickt, zimtschnecke, kalte hände. die entspannungsgruppe bekommt zur entspannung eine cd aufgelegt, ich verzichte.

Tag 3 – eigentlich der Ausflug ins Katzencafé aber dann eher film über berlin

Die hippe person im café (ich verbringe meine zweite mittagspause wieder in einem café) mit den pinken haaren sagt „yeah genau“ am telefon, heißt aber müller mit nachnamen. Sonne klar erkennbar am mittag, licht! Das Oberarztgespräch, alle neun tagesklinikangestellten sitzen mit mir im stuhlkreis und meine erzählungen von montag werden von der psychologin vorgetragen, also wer ich bin und was gerade mein problem ist. aha das bin ich also und so klingt mein leben wenn man es nacherzählt. Es klingt nicht sehr dramatisch das finde ich nur mittelgut. Aber weiter mit der telefonierenden Person, sie sagt: „Auf die Orte konzentrieren, die uns auch so im Alltag begegnen, tempelhof, weniger berlin als topos, sondern das flimmern der großstadt, der späti um die ecke...der parkplatz ist ein zentrales motiv bei uns im film“. (Hä?) Er benutzt auch die Wörter „zeitgenössisch“ und „eklektisch“. Anton Walter Ida. Dass der Späti immer so als Raum stilisiert wird, äh gut noch ein Thema, jetzt nicht, weiter im Telefonat. „Ich bin Produzent und komponist... wir vertreten positionen, die künstlerische und kaufmännische elemente vereinen, das muss ja heute kein widerspruch mehr sein!“ Ah ja, und ich muss aufs klo und baue mir demnächst ein holz-tablet.

Gespräche über arbeit

die ergotherapeutin spricht

„Haben Sie schon etwas in die Richtung getan?

gibt es stellenanzeigen in ihrem bereich vielleicht in fachzeitschriften? Vielleicht gibt es die in der bibliothek wenn Sie kein Abonnement haben? Das wäre doch ein schöner ausflug. Geologen werden ja nicht nur in der stadt gebraucht, das ist ja klar!“ (Anmerkung ich: ist es das?)

Sie versucht ihm eine stelle in L. schmackhaft zu machen. 10km von der regionalbahn station entfernt – „na mit dem Fahrrad geht das doch!“ Auch eineinhalb Stunden Pendelzeit zur Arbeit pro Weg müssen noch positiv verkauft werden „Bewegung an der frischen Luft“ etc.

„Bist du eigentlich auch in der therapiegruppe? Man sieht dich immer nur herumhuschen“.

Gruppenzugehörigkeit drückt sich über träges herumsitzen aus. Teilweise sehr derbe ausdrucksweise, natürlich: das Rauchen als gruppenstiftendes moment. Dazu: der „kippendienst“.

Unbeteiligtes herumsitzen, schafherdenhaftes Bewegen. Wer viel allein ist, scheint verdächtig.

Eine bedientwerden-mentalität. „Es gibt nur Weißbrot? Ich esse kein Weißbrot.“ Gespräche übers Fasten „Und, bringt es was? Also wird man dauerhaft schlanker?“

Tag x

beim badminton spielen. Ständig kommentare der sozialarbeiterin „wenigstens können Sie darüber lachen“ – wenn ich einen ball nicht treffe. Oder allerweltsweisheiten: „herr soundso, beim badminton können Sie auch mal wut und aggressionen rauslassen“. Heute war es ihr auch zu lahm: „ich habe doch ein paar schöne ballwechsel gesehen“ „heute schlafen sie alle etwas ein“. Ich ärgere mich auch über mich selbst weil ich irgendwie nur blöd lache und gute miene zum albernen spiel mache.

einmal spielen neben uns auf dem feld männer extrem männliches badminton, so mit stöhnen und schnaufen bei jedem schlag. Interessant ist, dass es meiner mitspielerin, einer frau, auch negativ auffällt, meinen beiden männlichen mitspielern aber nicht (immerhin stöhnen die nicht rum).

Allgemeines wie ein kind behandelt werden. kuchen backen als nachmittagsaktivität, jeder schritt muss geplant sein, macht man was zu schnell, ists nicht gut, macht man es langsam aber auch nicht, dann hat man heute wohl keinen guten tag. Der einzige männliche mitarbeiter interessiert sich (natürlich) für fahrräder, musikanlagen, den aufbau der tischtennisplatte, den sportteil in der zeitung. Auch für kuchenbacken.

mein töpferstil (falls man sowas nach 6 wochen herausbildet) wird mit einem etwas abfällig mitleidigen lächeln als „rustikal“ bezeichnet.

Die frau die sich butter unters wurstbrot schmiert und mit mir am frühstückstisch über meine beziehung reden will. Oft setzen sich auch leute einfach neben mich, während ich zeitung lese/schreibe/offensichtlich allein sein will und reden los, so überhaupt ohne ein gefühl für rückzugsraum-wollen.

am ende des aufenthaltes werden metaphorische koffer gepackt. Die sind so metaphorisch poetisch lebensweise wie ein glücksbuch aus dem thalia buchladen o.ä.. meine psychologin wünscht mir eine sonnenblume, damit ich mir mein zimmer schön machen kann. Eine ergotherapeutin wünscht mir was mit einem drachen, was ich metaphorisch nicht verstehe. Interessanterweise wünschen einem leute inzwischen auch emoticons (ernsthaft!!). Die frau mit dem wurstbrot wünscht mir drei herzchen emoticons, ein anderer wünscht mir ein smiley emoticon. das ist irgendwie bezeichnend.

Schwarzfahrer darf kein Lehrer werden

Ein junger Mann darf nicht Lehrer werden, weil er beim Schwarzfahren erwischt wurde und die Kontrolleure dabei mit einem manipulierten Ticket übertölpeln wollte. Es fehle ihm deshalb die charakterliche Eignung für den Lehrerberuf. Das entschied das Landesarbeitsgericht und bestätigte damit die Rechtsauffassung der Bildungsverwaltung. Der Mann war wegen versuchten Betrugs zu einer Geldstrafe von 30 Tagessätzen verurteilt worden. Im Zuge seiner Bewerbung war sein polizeiliches Führungszeugnis überprüft worden. (mak.)

Ein weiterer Erfolg für die Nicht-Bildung.

Tremors Überlegung

Er war aufgewacht, weil er irgendwann aufwachen musste; die Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass es nahezu unmöglich war, nicht irgendwann aufzuwachen; er hatte dann nach einer Weile, während der er an die Decke gestarrt hatte, er wusste nicht warum, die Decke beiseite geschlagen. Hatte dann aber bei dem Anblick seines kaum bekleideten Körpers das Bedürfnis verspürt, das Vorhergegangene wieder rückgängig zu machen, musste freilich von solchen kindischen Vorstellungen ablassen, denn die Zeit drängte gegen seine Stirn und das würde schließlich doch zu weit führen. Er konnte nicht feststellen, dass sein Appetit heute die notwendige Schwelle überschreiten würde, um ein umfassendes Frühstück zu sich zu nehmen.

Ein schlechtes Zeichen, welches ihn leicht verärgerte, weil ein halbleerer Magen bei den Handlungen, die man von ihm in den kommenden Stunden erwartete, schnell zu einem Gefühl von Schwäche und dieses wiederum zu einer finsternen Laune führen musste, welche unerwünscht war. (Er bemerkte die objektive Gefahr, dass zwischen Verärgerung und absehbaren Schwermutes kein Drittes treten würde.)

Er nahm ein Glas und wollte Wasser aus dem Hahn trinken. Hätte er noch etwas Zucker oder eine von den, mit Geschmacksstoffen versetzten, wasserlöslichen Tabletten besessen, so hätte er seinen Morgentrank veredeln können. Vielleicht gab es sogar noch irgendwo einen kleinen Rest Zucker, aber ihm fehlte in dieser ersten Stunde jeder Antrieb, um sich auf die Suche danach zu begeben. Der Zucker hätte diesen Mangel an Tatendrang verringern können. Viele örtliche Möglichkeiten, an denen er hätte suchen können, gab es in dieser 1-Zimmer-Wohnung zwar nicht. Aber für seine Augen war alles unübersichtlich, abstoßend und schickte ihn fort.

Beim Einlassen des Wassers hatte er den Hahn rasch sehr weit aufgedreht und der Druck des Wasserstrahles hatte in Zusammenspiel mit dem Widerstand des Glases das Wasser über seinen Rand getrieben, bevor er den Hahn in die richtige, gemilderte Stellung versetzen konnte. Er hätte es antizipieren können – der Ärmel seines Pullovers konnte nicht vom Fleck und war nass geworden. Er runzelte die Stirn. Nach den Regeln der Erziehung musste Tremor den Pullover jetzt wechseln, wenn er es verhindern wollte, dass er ihm in den nächsten Minuten auf die Nerven ginge. Er unterließ es, da er diese Konvention bei der Länge seines Arbeitsweges und der gegenwärtigen Außentemperatur und Luftfeuchtigkeit für ineffizient hielt. Er schüttete nun das Wasser zwischen seine Lippen. Das Ergebnis war: Verschlucken und dann Husten, wobei er sich sein Oberkörper weit in Richtung seiner Füße beugen musste. Tremors Kopf hatte sich rot gefärbt, eine Folge seiner Körperhaltung, dann war es vorüber. Er holte Luft und besah seine Hände. Das Glas war irgendwie nebensächlich geworden. Ein merkwürdiger Vorgang für einen Montagmorgen.

Er ist der Situation nicht vollständig unähnlich, die eintritt, wenn man sich beim Ankleiden, noch bevor die Socken ihren ausgewiesenen Platz erreicht haben, einmal über die Füße streicht, vorausgesetzt, das man das lange nicht getan hat. Tremor wunderte sich dann über seine Füße, ihre Beschaffenheit, über ihr Dasein und das Gefühl, das jenes Streicheln an dieser so selten offenliegenden Stelle seines Körpers erzeugte. Gewöhnlich tendierte er dazu seine Füße zu vergessen, so lange waren sie, in den Schuhen eingeschnürt, an ihm gehangen. Nach dieser kurzen Verwirrung zog er meist die Socken über, später die Schuhe und war dann sehr fest aufgetreten. Die Gewohnheit hatte wieder ihr Recht bekommen.

An seinen Händen fiel ihm heute nichts auf, bis auf die Frage, die sie stellten, wenn er sie ins Auge fasste. Tremor hasste diese Frage und sehnte sich nach der Jahreszeit, in der man Handschuhe tragen durfte, ohne mit stechenden Blicken erdolcht zu werden. Er musste jetzt etwas tun, wenn er hier nicht zu Eis erstarren wollte. Er ließ die Hände sinken und begann damit, sich ausgehertigt zu machen. Tremor musste nur noch vor den großen rechteckigen Spiegel treten, bevor er die Tür durchschreiten konnte. Die Beziehung zwischen diesem Spiegel und ihm war reziprok atypisch, denn er erinnerte an die unangenehme Erfahrung, dass man heute nirgends mehr hingehen konnte, ohne dass man ungewollt und mehrmalig mit seinem Spiegelbild konfrontiert wurde. Es wäre Spekulation hierin den Grund für seinen Unwillen zu sehen, Besuche oder Spaziergänge zu machen, wenn es nicht unbedingt notwendig war.

Der rechteckige Rahmen des Spiegels war mit zwei identischen schwarzen Vorhängen versehen. Ihre kombinierten Maße ergaben genau den Flächeninhalt des Spiegels plus den Holzrahmen; eine Leistung, zu der Tremor in jungen Jahren noch in der Lage gewesen war, vor dem großen Unfall – sprechen wir nicht mehr davon. Ein Nebenverdienst dieses Arrangements war das Ausbleiben unvorhergesehener Veränderungen in den Lichtverhältnissen im Flur, die ihn schon ernsthaft erschreckt hatten. Das galt jedoch nicht für die Bewegung künstlichen Lichtes. Wenn er abends, bei städtischer Dunkelheit, im Bett lag und die Lampenstrahlen der Automobile über die Zimmerdecke fuhren und er das beobachtete, so geschah nichts weiter.

Da er nun bereits in Schuhen steckte, dachte er, könnte er auch den Mantel überstreifen. Das war so schnell getan, das Tremor etwas Zuversicht gewann und hoffen durfte, heute die Aufgaben, die man ihm im Büro vorlegen würde, zur allseitigen Zufriedenheit und mit der geforderten Geschwindigkeit würde lösen können. Allein der Mantel bedeutete gar nichts, hatte nicht viel gekostet, existierte eigentlich nicht. Nur für Tremor war er vorhanden und nützlich, ja überlebenswichtig, wenn man bedachte, was ihm bei dieser Witterung ohne seinen schützenden Mantel zustoßen könnte.

Er sammelte sich und blickte auf seine Armbanduhr. Das Lederband, das sie trug, saß fest an seinem Handgelenk. Wie erwartet, und gewiss enttäuschend, war er mit seinen Vorkehrungen im Zeitplan nicht zurückgeblieben, hatte sich sogar einen zusätzlichen Zeit-Puffer erarbeitet, denn einen Zehnminütigen hatte er vorsorglich im Plan integriert, um für Überraschungen gewappnet zu sein.

Er trat beruhigt vor den Spiegel, schob die Vorhänge beiseite und befestigte sie an zwei Schrauben, sah sich an, die Verhärtung seine Miene blieb, machte die Fixierung der Stoff-Rechtecke rückgängig, und überschritt die Schwelle der Wohnungstür.

Wer kann das denn heute noch?

Trauern ist nicht die Aufgabe einer Arbeiterin,
auch nicht die einer Mutter
oder die des Erziehers.

Trauern, wer darf das denn eigentlich?

Vielleicht das kleine Mädchen,
das auf der Müllhalde nach Essen sucht.

Vielleicht der Pantomime,
der wohl genau deshalb keine Stimme hat.

Oder doch der Polizist,
dessen Sohn beim Kiffen erwischt wird...

Ist trauern vielleicht eine Kunst, die nur noch wenige beherrschen?

Es trauern so manche arme Säue
wehklagend um die guten alten Zeiten,
über die dahinsiechende Moral,
die unanständige Jugend,
die Gottlosigkeit!

Ja, es gibt Menschen,
die trauern können,
die trauern dürfen.

Und jene, die traurig sind.

Mut zur Nacht

Ein afrikanischer Wirtschaftskommissar suchte Anfang der 50er Jahre den obersten Befehlshaber Stalin im Parteibüro auf. Nachdem höfliche Begrüßungsworte gesprochen waren, schilderte der Mann sein Begehren:

„Wir arbeiten an einer Testreihe, in der wir Elefanten mit Dickhäutern zu kreuzen versuchen. Eine Beteiligung ihres Landes wäre dem Projekt in höchstem Maße dienlich.“

Stalin überlegte kurz, bevor er entgegnete: „Die Sowjetunion steht geschlossen hinter Ihrem Programm. Fahren Sie fort mit der Versuchsreihe!“

Es entstand eine kurze Pause, da Stalin eine Reaktion erwartete, sein Gegenüber sich allerdings in Schweigen hüllte. Dabei glich das Gesicht des Wirtschaftskommissars einem sich aufblähenden Ballon kurz vor der Explosion. Endlich brachte er heraus: „Aber Elefanten sind doch Dickhäuter! Das ganze Projekt hätte überhaupt keinen Zweck! Es war alles nur ein großer Scherz!“

Der zuvor Schwere und Würde ausstrahlende Raum verwandelte sich in eine Manege, in der Stalin der Hanswurst war.

„Wieso passiert mir das ausgerechnet jetzt!“, rief der Generalissimus aus, während der afrikanische Wirtschaftskommissar triumphierend das Büro verließ.

Der Kapitalismus funktioniert. Er funktioniert insofern, indem er das erreicht, was in ihm immanent als Ziel angelegt ist: dass nämlich eine kleine Elite es gut hat, während der Rest vor die Hunde geht. Dass dies sich so verhält, verdeutlicht jeder offizielle Armutsbericht genauso wie jede Meldung über die steigende Anzahl von Krankschreibungen, psychischen Krankheiten, Patienten, jede Statistik über die Verbreitung von Betriebsräten und jede Studie zum Eisbestand der Arktis. Immer mehr nach sog. neutralen wissenschaftlichen Normen angelegte Studien kommen zu dem Ergebnis, dass mit dem Kapitalismus die Ziele Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit für alle nicht vereinbar sind. Mal abgesehen davon, dass viele Menschen genau das seit über 100 Jahren beobachten, skandalös finden, proklamieren und für die Abschaffung dieses Unfugs kämpfen und dass für diese es ein Schlag ins Gesicht ist, sowas als neue Erkenntnis zu verkaufen, bedeutet das Ganze auch nicht im Geringsten, dass – ich drifte hier kurz ins religiöse Jargon ab – eine Zeit des Erwachens anbricht; zu lange existiert Wissenschaft nun schon getrennt von Politik und Gesellschaft als etwas, dessen Notwendigkeit stets selbstverständlich war und ist, aber dessen Erkenntnisse, da für Ottonormaldingens kaum mehr auf Verständliches runterzubrechen, letztlich kaum mehr einen Dialog möglich machen. So sehr, dass es heute möglich ist, dass Regierungen die einhelligen Warnungen von etwa 98% der damit beschäftigten Wissenschaftler_innen ignorieren können; man könnte auch sagen: Nichts war jemals so wahr wie der Klimawandel, und trotzdem können Leute in die höchsten Ämter kommen, die alles leugnen, was ihren Interessen zuwiderläuft, und das mittlerweile auch bei katastrophalen Auswirkungen, die ihre eigene Bevölkerung treffen werden. Es gibt da übrigens nicht nur diesen Kasper in den USA und den Trottel in Australien; viele Parlamente weltweit sind durchsetzt mit Klimawandelleugner_innen. Inwiefern die selbst an ihre Lüge glauben, ist fraglich, aber auch irrelevant; die wissen jedenfalls, dass sie das auch machen können, weil in den jeweiligen Bevölkerungen mitunter große Mehrheiten ebenso wissenschaftsfeindlich sind. Das hat viele Gründe, von denen einer ist, dass Demokratie nicht funktionieren kann, wenn sie im Kapitalismus stattfindet und einer, dass beide vereint Bildung zu einer Angelegenheit temporärer Datenverwertung machen. Und es ist wichtig, auch das Verhältnis von Gesellschaft und Wissenschaft, wie es historisch gewachsen ist, zu betrachten. Mir liegt hingegen am Herzen, einen Aspekt des Verhältnisses Wissenschaft und Kapitalismus zu untersuchen.

Der Kapitalismus führt immer wieder zu Krisen, die aus krassen Widersprüchen und irrationalen Anteilen seiner selbst erwachsen. Damit das immer weiter laufen kann, braucht es eine Gesellschaft, die Irrationales hofiert und verlangt. Diese haben wir so gut wie überall. Radikale Vertreter jedweder Religion möchten zurück in voraufgeklärte Zeiten, Millionen Menschen werfen ihr Geld für Hilfsmittel aus dem Fenster, die nicht funktionieren können (seien es gemahlene Nashornhörner oder homöopathische Medikamente), die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit sozialen Themen wird verunglimpft, Quacksalberei ist ein Wachstumsmarkt. Für den Kapitalismus ist das ein großartiger Nährboden, denn nur so können irrationale Prozesse immer weiter laufen: Mieten können steigen und steigen, obwohl diejenigen, die sie sich leisten können, immer weniger werden.

Wenn einer 7 Wohnungen besitzt und dafür 6 andere Leute obdachlos sind, sind es immer noch 7 Wohnungen für 7 Menschen – so rechnet der Kapitalismus. Unternehmen können ihren Aktionären garantieren, dass ihr Gewinn immer mindestens 100% von dem im Vorjahr betragen wird – und das auch zB beim Abbau von Rohstoffen, die (ein rationaler Mensch sieht das) natürlich nicht unendlich vorhanden sind, denn nur so könnte dieses Prozedere nicht vollkommen hirnrissig sein. Menschen können weltweit immer mehr arbeiten, um nur zu überleben, während ein Riesenanteil dieser Arbeitsplätze vollkommen unnötig ist, weil sie für Waren wie Einweglenkdrachen und Dienstleistungen wie die „wie hässlich bist du?“-App verantwortlich sind. In sog. Demokratien ansässige Firmen beliefern Diktaturen mit Waffen – im irrationalen System des Kapitalismus ist das logisch und richtig.

Vieles lässt sich hierüber debattieren, allein geht es mir darum, zu zeigen, dass eine Gesellschaft, die ihrerseits nicht geschult in rationaler Kritik und Skepsis ist, all diese dem Kapitalismus innewohnenden Irrationalitäten noch nicht mal dann als Problem wahrnehmen kann, wenn sie daran kaputt geht. Und noch viel wichtiger: Wer immer heute Schritte unternimmt, den Kapitalismus am Laufen zu halten, handelt allein dadurch antiaufklärerisch. Es gibt hierbei keinen Kompromiss.

Eine andere Frage ergibt sich noch aus dem bisher Geschriebenen, nämlich die danach, wieso so wenig Wissenschaftler_innen klare antikapitalistische Positionen beziehen. Dazu einige Thesen:

- Das ideologische Gefüge des „es gibt keine Alternative“, in dem diese Menschen aufwachsen, ist stärker als ihre Fähigkeit, rational zu denken
- Es entsteht der umgekehrte Effekt, dass Wissenschaftler_innen versuchen, die irrationalen Prozesse zu rationalisieren
- Die Trennung von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft sowie die Trennung überhaupt von Wissenschaft und Gesellschaft führen dazu, dass vielleicht die richtigen Erkenntnisse da sind, aber Impulse fehlen, wie damit zu verfahren ist
- Menschen, die Wissenschaft betreiben, sind im Allgemeinen privilegiert als die Mehrheit der Weltbevölkerung, während antikapitalistisches Handeln daran geknüpft ist, solche Privilegien teilweise aufzugeben

Es bleibt abzuwarten, wie sich der beschriebene Sachverhalt weiterentwickelt. Ich denke, es ist möglich, dass stetig mehr Wissenschaftler_innen sich gegen den Kapitalismus stellen werden; die Frage ist, wie diese aus ihren gesellschaftlich belächelten, geduldeten und marginalisierten Situation heraus politische Schlagkraft entwickeln sollen.

Ich freue mich über Beiträge zur Debatte.

serpentberlin@riseup.net

V.i.S.d.P. Gerda Trumpf, Karl-Marx-Strasse 161, 12055 Berlin